

HEIMITO VON DODERER

Tagebücher 1920 – 1939

Band I
1920 – 1934

*Herausgegeben von
Wendelin Schmidt-Dengler,
Martin Loew-Cadonna und Gerald Sommer*

VERLAG C. H. BECK

Eigentum von Heimito Doderer

Journal
1. Heft
(ab *Herbst* 1920)

Klimt, Moser, Schiele *Gedächtn. Ausstllg. Faistauer, Andersen, Jungnickel, Hurta, Kolig*
Kokoschka – Porträt – Zeichng. (Lagerlöf) Wiegele! Gütersloh. ~

1920.

Wien

12. XI.

Jetzt, nachdem ich drei Monate wieder in der alten Heimat ver-
lebt habe, nehme ich meine Aufzeichnungen wieder auf, in der Mei-
nung, dass ein solches fortlaufendes „Journal“ für mich notwendig
ist.

Und nun, was mir aber am notwendigsten ist zu erleben, nach
diesen drei Monaten der heftigsten Schwankungen: ich bleibe bei
der Stange, bleibe beim Handwerk – mitsamt meinen tiefen Zwei-
feln, mitsamt *dem immer wieder* und *heftig* auftauchenden Gefühl
meiner Unzulänglichkeit – *weil ich nicht anders kann!*

Durchaus aus keinem anderen Grunde.

Kann man denn in einer solchen Sache überhaupt einen „Ent-
schluss fassen“?

Ich glaube, die vier Jahre in Russland haben über mich entschie-
den. Ob jenes Resultat aus ihnen seine Giltigkeit behaupten wird –
davon kann ich jetzt nichts wissen. Aber ich bin so ganz und gar
nach *dieser* (inneren) Richtung hin organisiert worden, dass mir ein
anderer Weg nicht mehr bleibt. Nur hier zeigen sich die Steckkon-
tacte mit den Anschlüssen in die Zukunft, nur hier fühl' ich Streben,
Absicht, Richtung, Pläne – überall anders kein Leben. ~

(Im Jahre 16, kurz nach meinem Eintreffen im „far east“ (Cha-
barowsk – wo ich gleich die Arbeit, wenn auch in recht kindlicher
Weise, aufnahm) erfüllte mich einmal heftig der eine Gedanke: jetzt
musst Du vor allem anderen einmal *Du selbst* werden. – Genau
dasselbe gilt heute. „Du willst Artist werden, Literat, Kopfarbeiter,
Geistesmensch oder was, ist ja butten wie man's nennt – nach innen
willst Du. Bitte ganz! Bitte ganz! Und streife dir alle, aber alle Eier-
schalen und Unverantwortlichkeiten des Dilletantismus vom Hin-
tern!)

— vom einsamen Augenblick
vom Orientierungspunkt —

diese Schlagworte schrieb ich in Krasnojarsk, im Nov. 1919 in mein damaliges, für mich recht denkwürdiges Journal. Ich wollte damals die principiellen „Bestandteile“ einer Entschlusshandlung „ermitteln“. (!)¹

vom einsamen Augenblick —

der so ganz frei von Eitelkeit, von allen äusseren Stützpunkten sein soll. Für einen Mann, der *entschlossen* ist wird die Meinung der Mitwelt zunächst gegenstandslos. Er besteht vor seinem eigenen Forum.

—

Nun aber zur Sache. Die Konsequenzen sind zu ziehen. *Demnach also* musst Du vor allem *lernen* wirklich geistig zu *arbeiten!* *Dein Intellect*, verweichlicht, träge und fast ganz unausgebildet, *bedarf* wenigstens ein Mindestmass von *Schärfe* um als Instrument überhaupt practicabel zu sein: Ein Berg von Kenntnissen und Einsichten ist zu erringen; bei dieser Aneignung wird ja der Kopf Gelegenheit haben sich zu üben!

„travailler comme plusieurs négres“ hab' ich in den Briefen Vincent van Gogh's irgendwo citiert gelesen.

Das alles schreibt sich weich u. leicht – ist aber kein Spass nach 3 Monaten der Duselei. Ist vielmehr als „kein Spass“: ist kalt, hart und scheusslich. ~

Indessen: jetzt geht's um die Wurst!
[...]

¹ lachhafter Vorgang! Um einen Entschluss zu *fassen*, wollte er erst untersuchen, was denn ein Entschluss überhaupt sei?!

HEIMITO VON DODERER

Tagebücher 1920 – 1939

Band II
1935 – 1939

*Herausgegeben von
Wendelin Schmidt-Dengler,
Martin Loew-Cadonna und Gerald Sommer*

VERLAG C. H. BECK

COMMENTARII

1935

1936



n³

Zu Neujahr wechselte ich meine Wohnung. Man glaubt in jedem solchen Falle, es müsse nun ein neuer Abschnitt beginnen. Nicht immer ist es so; diesmal traf es ein. Denn mein Verlassen der O.-Gasse setzte den letzten Schluss-Punkt hinter die Geschichte des sogenannten „Döblinger Montmatre“, ein Menschenkreis, der etwa im Jahre 1931 seine wirkliche Existenz und von da an seinen Abstieg hatte. Dieser Abstieg dauerte lange und war in der letzten Zeit schon paradoxerweise ein stationärer Zustand geworden, mit welchem ich mich abgefunden hatte: und damit eben war ja die Sache erledigt. Das Vitium originis lag hier in einigen falsch declarierten Beziehungen zwischen mir und anderen Menschen, war also gewissermaßen in mir selbst gelegen. Da man vom Anfange einzelne dieser Beziehungen unter einen Begriff brachte, der ihrem Wesen keineswegs entsprach, jeder Begriff aber, um mit Georg Lukàcs zu reden „ein Sollen des Gegenstandes“ ausdrückt, so konnte es nicht ausbleiben, dass die Punkte, an denen eine solche Konstruktion dem Leben gegenüber versagte, immer häufiger wurden, immer dichter hinter einander traten, um endlich zu einer nicht ohne Ressentiment aus diesem Zwang abbiegenden Linie sich zu schliessen. Ich spreche indessen hier nicht etwa von einem Zwang, den ich selbst in irgend einer Weise ausgeübt hätte – dazu wäre ich kaum mächtig gewesen. Sondern es lag in der von vornherein beiderseits falsch definierten Beziehung etwa zwischen dem Rittmeister und mir schon ein solcher Zwang für beide Teile: für ihn eine Art Gewissenszwang. Freilich bin ich selbst für die gründliche Verkehrtheit dieser Sachen in höherem Maße verantwortlich, da die Kraft meiner Fiktionen – grösser als meine Gestalterkenntnis es war – den Anderen unversehens und fast ohne sein Zutun in diese Lage brachte. – Da jene nun meine Saufbrüder waren und ich kein Spassverderber, so überwog allmählich eine qualitätslose Cameraderie ganz und gar, und niemand verstand, dass ich dieser nur Raum gab – besonders dem Rittmeister gegenüber machte ich konzilient jeder Schwäche sogleich und entschuldigend Platz – in der Erwartung, dass man doch des eigentlichen Sinnes unseres Zusammenlebens eingedenk sein werde, früher oder später. Zwar hatte ich ab ovo die Beziehung, wie gesagt, falsch declariert; gleichwohl hielt ich bereits bei der Erkenntnis, daß ich mich passiv benehmen müsse

in dieser fiktiven Rolle eines „Lehrers“.¹ Nun kam man überhaupt nicht mehr zu mir. Was blieb, war ein Ressentiment aus schlechtem Gewissen gegenüber meinem schweigenden Anspruch (welcher in der letzten Zeit de facto in mir selbst schon erloschen war). Die ganz beiläufige Sympathie des Rittmeisters zu mir – in Wahrheit das Einzige, was ihn mit mir verband, zudem gewisse Analogien der Herkunft², und der hinzutretende Umstand, dass wir eine Zeit hindurch sozusagen gemeinsame Gegner hatten – diese ganz beiläufige lockere Verbindung war freilich viel zu schwach, den beschriebenen Belastungen standzuhalten. Sie erstarb unter diesem Drucke, ohne jede scharfe Wendung, ohne Diskussion, ohne sonst irgend eine dialektische Form anzunehmen: sie verwelkte. Die äusseren Umstände fanden sich. Ich hatte mich während der Arbeit des Sommers durch das Alleinwohnen draussen auf dem Hofe verwöhnt, und war von da ab schon zuinnerst geneigt, diesen Zustand auch in Wien wieder herzustellen.

x x
 x³

Man kann ihn, den guten Dodo, daher nur ganz *unabhängig von mir* richtig sehen, aus dem Grunde, weil er mit mir in Wahrheit nie etwas zu tun gehabt hat: bis eben auf jene Fälschung seiner ganzen Person, die nicht nur ich, sondern auch er beging, zum Teil wohl aus Faulheit und Nachgiebigkeit. Sein Porträt in den „Dämonen“ wird sich daher aus biographischen Bahnelementen aufbauen, die von *meiner* Person aus nicht erfahrbar waren, zu deren intensiver Kenntnisnahme ich also nur durch den Gegensatz gelangte. Von geradezu idealischer Prägnanz ist sein Erlebnis mit dem Wucherer A. Mandus (Amandus!) aus Berlin, da sich in dieser Anekdote aus seiner Offiziers-Zeit eigentlich *sein ganzes früheres und späteres Leben konzentriert*. Damit gedenke ich gleich als Eingangs-Akkord das Kapitel „Alle Wege führen nach Düsseldorf“ zu eröffnen. Was nun jenes spätere Leben betrifft, so fehlt hier jede wesentliche Veränderung; die Freiheit lernten wir da nur als *débauche* kennen, und so geht denn das scharfe Licht einer spannungsreicheren und substanzvolleren Zeit etwa 1931 / 32 hinter der ewigselben bürgerlichen Kontur auf,

¹ diese war mir in der Tat wörtlich zugeschoben worden!

² [Im Original parallel dazu als links stehende Randglosse:] Herkunft

³ [Im Original parallel dazu als links stehende Randglosse:] 3 Zeilen Zwischenraum

nur hat sie in der „Freiheit“ der Nachkriegsjahre viele Scharren bekommen und gewinnt nun vor der neuen Beleuchtung ein etwas louches Ansehen. Gleichwohl, diese neuere Zeit konnte noch mit ihrer Spannung am intakten Kern der Rasse vorübergehend greifen: ohne jedoch die Person als solche auf eine andere Ebene zu verschieben. Daher denn, nach Ablauf der affektiven Welle, bei ihm etwas wie ein naiver Nihilismus zum Vorschein kam: mit Befriedigung (und einem fühlbar mitschwingenden Ressentiment) äusserte er neulich auf der Plattform eines Strassenbahnwagens mir gegenüber, dass mit dem (wie man damals glaubte) nahe bevorstehenden Kriege (endlich!) der Augenblick gekommen sei wo jeder als gemeiner Mann werde in's Glied treten müssen, ohne Unterschied der Person und Persönlichkeit. Er schüttelte sich gleichsam und durfte unter einem legalen, ja pathetischen Titel ein Joch abwerfen, von dem er glaubte, ich hätte es ihm aufgelegt durch meine häufigen Hinweise auf seine vielfachen Begabungen und das Verpflichtende, welches jenen innewohne. Wahrhaft, es gibt eben so viele Wege in den Krieg wie in den Frieden und manche davon führen über ganz seltsame Kreuzungen!

x

x

x

Zitatnachweis

Heimito von Doderer: Tagebücher 1920 – 1939. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler, Martin Loew-Cadonna u. Gerald Sommer. München: C. H. Beck 1996, S. 7 – 9 u. 697 – 700.

Heimito von Doderer-Gesellschaft e. V.

<http://www.doderer-gesellschaft.org> | info@doderer-gesellschaft.org

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages